

Isabel Allende

Ein diskretes Wunder

Erzählungen

Suhrkamp



wuchs das Bild des Doktor Gómez in der Vorstellung des Dorfes ins Heroische. Nach zwei Jahren veranstalteten sie eine Sammlung, um eine Bronzestatue anfertigen zu lassen, die sie auf einem Postament gegenüber dem steinernen Standbild des Befreiers auf dem Platz aufstellten.

In eben diesem Jahr wurde die Autobahn gebaut, die an Agua Santa vorbeiführte und das Aussehen und den Geist des Dorfes für immer veränderte. Zu Anfang widersetzten sich die Leute dem Projekt, weil sie glaubten, nun würden die armen Häftlinge aus dem Gefängnis Santa María wieder herangeholt und gezwungen, mit Fesseln an den Füßen Bäume zu fällen und Steine zu klopfen wie damals, so erzählten die Großväter, als zu Zeiten des Wohltäters die Landstraße gebaut worden war. Aber bald kamen die Ingenieure aus der Stadt und erklärten ihnen, diesmal würden moderne Maschinen die Arbeit machen und keine Häftlinge. Ihnen folgten die Landvermesser und danach die Arbeitertrupps mit orangefarbenen Helmen und Jacken, die im Dunkeln leuchteten. Die Maschinen stellten sich als Ungeheuer heraus, groß wie Dinosaurier, schätzte die Lehrerin der Schule, und auf ihren Flanken stand der Name der Firma: »Ezio Longo und Sohn«. Am selben Tag kamen auch Vater und Sohn in Agua Santa an, um die Arbeiten zu überwachen und die Löhne zu zahlen.

Als Maurizia die Maschinen und die Schilder ihres ehemaligen Mannes sah, versteckte sie sich in ihrem Haus hinter verschlossenen Fenstern in der unsinnigen Hoffnung, so für ihre Vergangenheit unerreichbar zu sein. Aber achtundzwanzig lange Jahre hatte sie die Erinnerung an den fernen Sohn ertragen wie einen in ihre Körpermitte eingeramnten Schmerz, und als sie erfuhr, daß die Chefs der Baugesellschaft selbst in Agua Santa waren und im Wirtshaus zu Mittag aßen, konnte sie nicht länger gegen ihren Mutterinstinkt ankämpfen. Sie betrachtete sich im Spiegel. Sie war eine Frau von einundfünfzig Jahren, alt geworden unter der Tropensonne und der Anstrengung, ein Trugbild des Glücks vorzutäuschen, aber ihre Falten hielten noch den Adel des Stolzes fest. Sie bürstete sich das Haar und steckte es zu einem hohen Knoten auf, ohne zu versuchen, die weißen Strähnen zu verbergen, zog ihr bestes schwarzes Kleid an und legte das Perlenhalsband von ihrer Hochzeit um, das sie durch alle Abenteuer gerettet hatte, und mit einer Geste schüchterner Koketterie tuschte sie die Wimpern ein bißchen und tupfte ein wenig Rot auf Wangen und Lippen. Sie ging aus dem Haus und spannte gegen die Sonne den Regenschirm von Leonardo Gómez auf. Der Schweiß lief ihr den Rücken hinunter, aber sie zitterte nicht.

Zu dieser Stunde waren die Rolläden des Wirtshauses geschlossen, um die Mittagshitze draußenzuhalten, und so brauchte Maurizia eine Weile, bis sich die Augen an das Halbdunkel gewöhnten und sie an einem der Tische im Hintergrund Ezio Longo und den jungen Mann erkannte, der ihr Sohn sein mußte. Ihr Ehemann hatte sich viel weniger verändert als sie, vielleicht weil er schon immer ein Mensch ohne Alter gewesen war. Derselbe Löwennacken, derselbe solide Knochenbau, dieselben ein wenig

groschlächtigen Züge und die tiefliegenden Augen, aber nun gemildert durch einen Fächer von fröhlichen Fältchen, wie sie ein heiteres Gemüt hervorbringt. Über seinen Teller gebeugt, kaute er hingegeben und hörte seinem Sohn zu. Maurizia beobachtete sie von weitem. Ihr Sohn war jetzt nahe an die dreißig. Obwohl er von ihr die langen Beine und die zarte Haut geerbt hatte, waren die Bewegungen die seines Vaters, er aß mit dem gleichen Behagen, schlug auf den Tisch, um seinen Worten Nachdruck zu geben, lachte herzlich, ein vitaler, energischer Mann mit einem entschiedenen Sinn für seine eigene Kraft, ausgezeichnet befähigt für den Kampf. Maurizia betrachtete Ezio Longo mit neuen Augen und erkannte zum erstenmal seine starke Männlichkeit. Sie tat ein paar Schritte nach vorn, bewegt, mit stockendem Atem, sie sah sich selbst wie aus einer anderen Dimension, als stünde sie auf einer Bühne und stellte den dramatischsten Augenblick des langen Theaterstücks dar, das ihr Leben gewesen war, die Namen von Mann und Sohn auf den Lippen und in voller Bereitschaft, Vergebung zu erlangen für all die vielen Jahre des Fernseins. In diesen wenigen Minuten sah sie das minutiöse Räderwerk der Falle, in der sie drei Jahrzehnte der Selbsttäuschung zugebracht hatte. Sie begriff, daß der wahre Held des Stückes Ezio Longo war, und hätte gern geglaubt, er habe all diese Jahre hindurch nicht aufgehört, sich nach ihr zu sehnen und auf sie zu warten, mit der beständigen, leidenschaftlichen Liebe, die Leonardo Gómez ihr nie hatte geben können, weil sie seinem Wesen fremd war.

In diesem Augenblick, als sie mit einem einzigen weiteren Schritt aus dem Dunkel getreten und sichtbar geworden wäre, beugte sich der junge Mann vor, umfaßte das Handgelenk seines Vaters und sagte mit einem sympathischen Zwinkern ein paar Worte. Die beiden brachen in schallendes Gelächter aus, klopfen sich auf die Schultern, zerstrubbelten sich gegenseitig das Haar, und das alles mit einer männlichen Zärtlichkeit und einer festen Kameradschaftlichkeit, aus der Maurizia und der Rest der Welt ausgeschlossen waren. Sie schwankte einen unendlichen Augenblick auf der Grenze zwischen Traum und Wirklichkeit, und dann wandte sie sich um, trat aus dem Wirtshaus, öffnete ihren schwarzen Regenschirm und kehrte in ihr Haus zurück, und der Ara flog über ihrem Kopf wie ein wunderlicher Erzengel aus dem Kirchenkalender.

Die Liebenden im Guggenheimmuseum

Ein Nachtwächter fand die Liebenden in einem der Säle des Guggenheimmuseums von Bilbao, wo sie als ein Knäuel aus Armen und Haaren in der Gischt eines ramponierten Brautkleids schliefen. Das war um fünf Uhr morgens, wie zunächst der Nachtwächter und dann auch die Polizisten zu Protokoll gaben. Inspektor Aitor Larramendi schrieb in seinem Bericht außerdem, im ganzen Gebäude hätten sich unverkennbare Anzeichen für eine Orgie gefunden. Zwar hatte er selbst nie an einer teilgenommen – was er im stillen bedauerte –, seine Erfahrung mit allen erdenklichen Arten menschlicher Ausschweifung befähigte ihn jedoch, die Spuren zweifelsfrei zu deuten. Wie es diesem unverfrorenen Paar gelungen war, in das Museum einzudringen und dort unentdeckt zu bleiben, konnte nie aufgeklärt werden; die beiden Festgenommenen versicherten, die Nacht im Gebäude verbracht zu haben, die in ihrer Berufsehre gekränkten Museumswärter schwören aber bis heute, das sei ausgeschlossen, da sie wie jede Nacht unermüdlich ihre Runden gedreht hätten. Außerdem, so erklärten sie, erforschen die Videokameras noch den verborgensten Hintergedanken, und die Infrarotmelder lösen bei der geringsten Störung Alarm aus. Das Museum verfügt über magische Augen, und wenn die nur mit der Wimper zucken, bricht ein Weltuntergangsgetöse los, das die Polizei, die Feuerwehr und den Museumsdirektor auf den Plan ruft, einen nervös veranlagten Mann, der ganz gebeugt ist vom Gewicht der Verantwortung. Die Sicherheitsexperten versichern, daß keine Kakerlake im Guggenheimmuseum unbemerkt bleibt, zwei hemmungslos Verrückte wie diese beiden also erst recht nicht.

»Ich habe die ganze Nacht keine Menschenseele gesehen«, sagte das Mädchen, als sie elf Stunden später im Krankenhaus wieder zur Besinnung kam.

Die Sanitäter hatten sie auf einer Bahre aus dem Gebäude getragen, aber obwohl man sie zugedeckt hatte wie eine Leiche, waren ihre Umriss unter dem Laken für alle zu erkennen gewesen. Die Schleppe ihres Brautkleides und ihr dunkles Sirenenhaar schleiften über den Boden. In Handschellen wurde unterdessen der nackte junge Mann von zwei Uniformierten zu einem Streifenwagen bugsiert. Die Umstehenden blickten ihm bewegt und neidisch hinterher.

»Von Museumswärtern keine Spur, ehrlich. Die Typen müssen Karten gespielt oder ferngesehen haben. Die halbe Welt hat doch letzte Nacht vor der Kiste gegessen wegen dem Papstskandal, davon haben Sie bestimmt gehört, oder? Wir haben einander wie die Kaninchen durch das ganze Gebäude gejagt, ich, wie Gott mich erschaffen hat, und sie die ganze Zeit im Brautkleid, weil ich diese verflixten Flohknöpfchen nicht aufbekommen habe«, sagte der junge Mann auf der Polizeiwache aus.

Inspektor Larramendi wanderte von Stockwerk zu Stockwerk und sammelte die welken Blumen des Brautstraußes ein. Die Rosen, die in ihrem jungfräulichen Zustand

einmal weiß gewesen waren, ruhten als angegilbte Weichtiere auf dem Marmorfußboden und schwängerten die Luft des Guggenheimmuseums mit einem deplazierten Geruch, als wäre hier soeben ein Straßenmädchen zu Grabe getragen worden. Das Brautkleid mit seinen zwölf Metern durchscheinendem Seidentüll, das neu eine zwischen Nähten eingepferchte Wolke gewesen sein mußte, war durch die unverwechselbaren Spuren der Liebe zu einem Fetzen Stoff entweiht. Der Rock und der dreilagige Unterrock hatten als Kopfkissen gedient, und die Königinnenschleppe hatte sechshundsechzig Prozent der Marmorfußböden gefegt, wie der Inspektor durch gewissenhafte Inaugenscheinnahme feststellte. Larramendi, der den treffenden Spitznamen »Bulldogge von Bilbao« trägt, ist ein respekteinflößender Mann, ganze einsfünfundfünfzig hoch, dazu der eidechsenähnliche Körperbau und der riesenhafte Walroßschnäuzer, der wie ein Friseurscherz in seinem Gesicht prangt. Ebendieser Beamte war es auch, der Streifen von Organza fand, gekräuselte Haare und Reste verschiedener Körperflüssigkeiten. Sein Spürhundinstinkt erlaubte es ihm überdies, in der unbewegten Luft des Museums die Erinnerung an die Zärtlichkeiten, die Erregung und die von den Verdächtigen gehauchten Liebesworte wahrzunehmen, und zwar vom Eingang bis in den allerletzten Saal auf der rechten Seite, aber trotz seiner legendären Fähigkeit, Spuren für ein Verbrechen auch da zu entdecken, wo es sie nicht gibt, fand er nicht eine einzige leere Flasche, keinen achtlos weggeworfenen Korken, keinen ausgedrückten Joint, keine Heroinspritze. Folglich konnte Larramendi nicht beweisen, daß die Festgenommenen die Hausordnung in dieser Hinsicht verletzt hatten. Das Mädchen mit dem Brautkleid muß sich betrunken haben, ehe die beiden ins Gebäude eingedrungen sind, schloß der Inspektor messerscharf. Was ihren Begleiter angeht, fanden sich bei der Untersuchung seines Urins lediglich minimale Spuren von Marihuana. Da sich die Hausordnung des Museums über jegliche Form der Unzucht ausschweigt, konnten die beiden juristisch nur dafür belangt werden, daß sie sich nach Schließung noch in dem Gebäude aufgehalten hatten, ein Bagatelldelikt, wenn man bedenkt, daß sie, von der leichten Verunreinigung auf den verschiedenen Stockwerken einmal abgesehen, keinerlei Schaden angerichtet hatten; ganz im Gegenteil strahlten nach Aussage der Angestellten am Tag darauf alle Säle wie von Sonnenlicht durchflutet, obwohl es draußen weiter unablässig regnete. Es hatte die ganze Woche geregnet.

»Deshalb sind wir ja hineingegangen, weil es geregnet hat«, sagte das Mädchen.

»Wenn mein Haar feucht wird, kringelt es sich immer so.«

»Warum hattest du das Brautkleid an?« wollte Aitor Larramendi wissen.

»Weil ich keine Zeit zum Umziehen hatte.«

»Wo war die Hochzeit?«

»Welche Hochzeit?«

»Die Hochzeit von dir und Pedro Berastegui, Himmel noch mal.«

»Wer ist das denn?«

»Ja, wer wohl!? Dein Ehemann oder Verlobter, ebendieser Typ, der mit dir im Museum war.«

»Pedro heißt er? Hübscher Name. Und so männlich ... finden Sie nicht, Herr Inspektor?«

»Also noch einmal von vorne. Wo und wann habt ihr euch kennengelernt?«

»Das weiß ich nicht mehr. Ich vertrage überhaupt nichts, zwei Gläser, und ich bin ganz beduselt.«

»Offensichtlich. Du warst im Vollrausch.«

»Im Liebesrausch ...«

»Liebesrausch nennst du das, aber mit wem du es im Museum getrieben hast, weißt du nicht.«

»Keinen Schimmer.«

»Wie seid ihr dort hineingekommen?«

»Durch die Tür natürlich.«

»Das heißt, ihr seid noch während der Öffnungszeit hineingegangen.«

»Nein, ich glaube, es war schon geschlossen ...«

Auch Pedro Berastegui, der glückliche junge Mann, der in der Zeitung nur noch »der Zauberer der Liebe« hieß, versicherte in seiner Aussage, das Museum habe geschlossen ausgesehen, sie hätten aber einfach hineingehen können, weil die Tür aufgesprungen sei, als sie dagegen drückten. Innen habe ein sanftes Dämmerlicht geherrscht, und die Heizung mußte eingeschaltet gewesen sein, denn sie hätten nicht einen Moment gefroren.

»Wegen der Kunstwerke müssen wir Temperatur und Luftfeuchtigkeit konstant halten«, erklärte der am Boden zerstörte Museumsdirektor dem Inspektor und auch, daß die beiden Beschuldigten niemals wie behauptet in das Gebäude hätten gelangen können, da die Türen pünktlich um viertel nach fünf zufallen und das Museum durch ein elektronisches System zur uneinnehmbaren Festung wird.

»Wir konnten einfach hineingehen«, wiederholte Pedro nun schon zum hundertsten Mal.

»Und dann?« fragte Larramendi.

»Sind Sie auf Einzelheiten scharf, Herr Inspektor? Geliebt haben wir uns, und zwar die ganze Nacht, das war dann.«

»Wo und wann hast du Elena Etxebarria kennengelernt?«

»Elena?! So heißt sie also ... wie die schöne Helena.«

Aitor Larramendi mußte zähneknirschend einsehen, daß sich die beiden Missetäter vor dem Vergehen nicht gekannt hatten und man ihnen weder Vorsatz noch Heimtücke unterstellen konnte.

An jenem denkwürdigen Samstag war Elena Etxebarria drauf und dran gewesen zu tun, was seit Sandkastentagen ausgemachte Sache schien, nämlich diesen guten Jungen